

Allgemeiner Anzeiger.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis: vierteljährlich ab Schalter 1,15 RM. bei freier Anlieferung durch Boten ins Haus 1 Mark 35 Pfennige, durch die Post 1,15 Mark auschl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch unsere Zeitungsboten gern entgegen.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Inserate, die 4gespaltene Korpuszeile 12 Pf. für Inserenten im Abdruck, für alle übrigen 15 Pf., im amtlichen Teile 20 Pf., und im Melameitel 40 Pf., nehmen außer unserer Geschäftsstelle auch sämtliche Annoncen-Expeditionen jederzeit entgegen. Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen Rabatt.

Lokal-Anzeiger für die Ortschaften Bretinig, Großröhrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittags 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittags 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 93.

Mittwoch, den 21. November 1917.

27. Jahrgang

Bekanntmachung.

Die Zwischenscheine für die 5% Schuldverschreibungen der VI. Kriegsanleihe können vom

26. November d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“, Berlin W 8, Behrenstraße 22, statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum 15. Juli 1918 die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen“ in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts oberhalb der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Mit dem Umtausch der Zwischenscheine für die 4 1/2% Schatzanweisungen der VI. Kriegsanleihe in die endgültigen Stücke mit Zinscheinen kann nicht vor dem 10. Dezember begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt Anfang Dezember.

Berlin, im November 1917.

Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Kurze Nachrichten.

Zwischen Brenta und Piave brachten die letzten Tage den verbündeten Truppen neue Erfolge; 1100 Italiener fielen dabei in die Hände der Sieger.

Quero und der nordwestlich vorgelagerte Monte Cornella wurden erstürmt und der Feind in seine Stellungen auf dem Monte Lomba zurückgeworfen.

Nordöstlich von Asiago wiederholte der Feind seine erfolglosen und verlustreichen Angriffe. In Albanien führte ein Sturmtrupp-Unternehmen gegen den italienischen Brückenkopf Feras an der unteren Vojusa zu einem vollen Erfolg.

Unsere Unterseeboote haben im westlichen Mittelmeer wieder 11 Dampfer und 8 Segler mit über 38000 Tonnen versenkt.

50000 Flüchtlinge aus Venedig sind nach Schweizer Melodungen in Rom eingetroffen.

Feindliche Mißerfolge auf allen Fronten.

Berlin, 18. November. In Flandern wurden wir am Morgen des 17. November bei Passchendaele und östlich Ipern zeitweise lebhafter beschossen. Nachmittags lag auf unseren Linien in Gegend vom Houthouliker Walde bis nördlich Passchendaele sowie auf den Herstellungen teilweise lebhafterer planmäßiger Beschuss.

Das regnerische Wetter hat die Stellungen der Engländer in dem flandrischen Sumpf weiterhin verschlechtert und auch ihre Hintergelände in einen tiefen Morast verwandelt.

In Artois lebte an verschiedenen Stellen das Feuer auf. In mehrfachen Patrouillengefechten

brachten wir Gefangene ein. Nördlich St. Quentin drangen eigene Stoßtrupps bei der Guilleumont-Ferme in die feindlichen Stellungen ein, sprengten Unterstände und Minenwerfer, fügten dem Gegner starke blutige Verluste zu und brachten mehr als 40 Gefangene und einige Maschinengewehre zurück.

Südlich St. Quentin ist dem mehrköpfigen starken Artillerie- und Mienenfeuer 6 Uhr vormittags nach starker Feuersteigerung der erwartete feindliche Vorstoß gefolgt. Die Franzosen wurden im Gegenstoß unter schweren Verlusten blutig abgewiesen und ließen Gefangene in unserer Hand.

Nordöstlich Soissons wurde abends und nachts das Feuer zeitweise lebhafter. Der Franzose richtete mehrere Feuerüberfälle auf unsere Stellungen zwischen Dife und Ohefeigny.

Ostlich der Maas steigerte sich am Morgen und am Abend das Feuer und hielt mit besonderer Stärke in Gegend Samogneux und Beaumont auch nachts an.

390500 Gefangene in 4 Monaten.

In 4 Monaten fast 400000 Gefangene. Zu dem ungeheuren Geländegewinn von über 45550 Quadratkilometern, die die Verbündeten in vier kurzen Monaten von Mitte Juli bis Mitte November haben, treten noch die gewaltigen Zahlen an Gefangenen und Geschützen, die allein die größeren Operationen dieser Zeitspanne einbrachten. Vom 19. Juli bis Mitte November wurden rund 390500 Gefangene gemacht und mehr als 3233 Geschütze erobert. Nicht mitgerechnet sind hierbei die größeren und kleineren Zahlen an Gefangenen, die in den dauernden Kämpfen an allen Fronten fast

täglich einkommen. Das während dieser Zeit außerdem erbeutete Material an Maschinengewehren, Minenwerfern und sonstigem Kriegesgerät ist bisher nicht annähernd zu überschauen. Die blutigen Verluste der Engländer, Franzosen, Italiener und Russen während dieser Monate sind entsprechend hoch. Vor allem haben die Kanadier und Engländer während ihrer 14 Schlachten um die Unterseeboots-Basis in Flandern unerhört blutige Verluste erlitten, die sich durch die fast täglichen ergebnislosen Teilangriffe noch erhöhen. („N. N. Z.“)

Oertliches und Sächsisches.

Bretinig. Infolge der neuverfügten Einschränkungen des Zugverkehrs an Sonn- und Festtagen verkehren auf der Linie Ramenz—Arnsdorf ab Sonntag, den 18. November nicht mehr: ab Arnsdorf früh 6,55, in Ramenz an 7,44 Uhr, ab Arnsdorf nachm. 6,25, in Ramenz 7,11 Uhr, ab Arnsdorf nachm. 12,22, in Ramenz 1,10, ab Ramenz früh 5,20, in Arnsdorf an 6,10 Uhr. — Wie wir erfahren, findet die Zugbeschränkung auch am morgigen Busstage statt.

Bretinig. Aus den 23 Sammelbezirken wurden zugunsten des Säuglings- und Kleinkinderschutz durch Schüler der oberen beiden Klassen insgesamt abgeliefert 157,30 Mark (einschließlich 27,60 RM. aus dem Erlös für 27 Radeln und 141 Karten). Unter anderem Gelde befanden sich in Sammelbüchsen vor: 1 Zehnmarkschein, 3 Fünfmark-, 9 Zweimark- und 14 Einmarkstücke, sowie 4 Zwanzigmark- und 6 Einmarkstücke. — Allen Gekern und Sammlern gebührt herzlichster Dank!

Bretinig. Wie mitgeteilt wird, sehen sich die deutschen Eisenbahnerverwaltungen aus Betriebsrücksichten genötigt, die Frachten für Gepäck und Expressgut zu verdoppeln. Diese Erhöhung tritt am 20. November in Kraft.

Bretinig. Am Montag vormittag wollte Se. Kgl. Hoheit der Kronprinz von Sachsen in Großröhrsdorf, um hier das Rathaus und die Bandweberei der Firma J. G. Schurig zu besichtigen. Gegen 1/12 Uhr erfolgte die Weiterreise mittels Autos nach Ramenz, auf der auch unser Ort berührt wurde.

Bretinig. (Post.) Bis auf weiteres fällt an Sonn- und Feiertagen der Postdienst in Bretinig aus. Dafür bleibt an solchen Tagen der Posthalter zur Abholung von Briefen und Zeitungen bis 1 Uhr geöffnet. In der Sonntagsbestellung von Hauswalde treten Änderungen nicht ein.

Bretinig. Dem Kanonier d. L. Martin Hofmann wurde das Eisenerz Kreuz verliehen. Derselbe ist bereits Inhaber der Friedrich-August-Medaille.

Bretinig. Zur Reichstagswahl im Wahlkreis Saugen-Ramenz berichten die „Dr. Nachr.“: Eine Abordnung rechtsstehender politischer Organisationen des Wahlkreises erschien bei Großadmiral von Tirpitz, um ihm das Mandat anzutragen. Nach Berliner Meldungen hat von Tirpitz indessen erklärt, daß er, wie die Verhältnisse lägen, die Kandidatur nicht annehmen könne. Eine Kandidatur würde für ihn überhaupt nur in Erwägung gezogen werden können, wenn es sich um eine Einigungskandidatur handle. — Nach neueren Mitteilungen bestätigt es sich, daß Großadmiral von Tirpitz die Reichstagskandidatur in Saugen-Ramenz abgelehnt hat. Der konservative Landesverein, Dresden, meldet hierzu: Die dem Großadmiral von Tirpitz angetragene Kandidatur für den 3. sächsischen Wahlkreis hat der Genannte ablehnen zu müssen geglaubt mit Rücksicht auf die Verpflichtungen, die ihm als ersten Vorsitzenden der zu so ungehörter Entwicklung gelangten Deutschen Vaterlandspartei obliegen. Die Deutsche Vaterlandspartei will sich bekanntlich nicht in die innerpolitischen Fragen einmischen. Eine Reichstagskandidatur würde hierzu leicht Veranlassung geben. — Von den in Betracht kommenden Parteien dürfte mannechte die Kandidatur Herrmann als Sammelkandidatur aufgenommen werden.

Großröhrsdorf. Aus Mitteln der Gemeinde Großröhrsdorf sind zur Deutschlands-Spende für Säuglings- und Kleinkinderschutz im Königreich Sachsen 1000 RM. bewilligt worden.

— Eindecken der Kartoffelmieten mit grünen Fichtenzweigen. Die Deutsche landwirtschaftliche Presse schreibt: Der vorjährige Strohmanget und das nicht ausreichende Kartoffelkraut haben einen Nittergutsbesitzer in Weidenhof i. M. veranlaßt einen Teil seiner Kartoffeln mit grünen Fichtenzweigen zu bedecken, dann in der üblichen Weise eine Erddecke von etwa 20 Zentimeter und dann zum Schutz gegen die Frostgefahr wiederum eine Schicht Fichtenzweige und abermalige Erdddeckung aufzuschichten. Der Erfolg übertraf alle Erwartungen. Die Kartoffeln haben sich gut gehalten und der Geschmack war besonders frisch gegenüber denen, die unter Kartoffelkraut oder Stroh eingemietet waren. Dieses Eindeckungsverfahren ist deshalb dringend zu empfehlen.

Für jede Hausfrau!

Nachlieferungen für verdorrte oder zu früh verbrauchte Kartoffeln finden keineswegs statt! Die auf Landestarteffeiltarten A und B bezogenen Kartoffeln müssen bis zum 14. April 1918 reichen! Jeder muß daher für geeignete Aufbewahrung und ordnungsmäßigen Verbrauch der Kartoffeln Sorge tragen.

ZEIT

Illustrierte Unterhaltungs-Beilage

Jahrg. 1917

Die Rennwetten und ihre Geschichte.

Nr. 23

Von Otto Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

Die Rennsaison bringt alljährlich Tausende Menschen in fieberhafte Erregung. Es sind keineswegs die Rennen, nicht die Freude am Wettlauf edler Tiere, an den Leistungen der Pferde, an den equestrischen Siegestaten der kühnen Sportsman, die diese Erregung hervorrufen, sondern vor allem die Wettleidenschaft, die an die Pferderennen geknüpft ist.

Es ist zweifellos den meisten Rennbesuchern, genau wie dem Schah von Persien, ganz gleich, ob — wie er sich nach dem ersten Rennen, dem er beizuohnte, geäußert haben soll — ein Pferd schneller läuft als das andere. Aber nicht gleich ist ihnen, zu wissen, welches Pferd es ist, das am schnellsten durchs Ziel ging, bei welchem Erfolge keineswegs immer die gute Zucht des Pferdes, nicht die Tüchtigkeit seines Reiters, sondern allerlei Glücksfälle mitsprechen.

Die Wiege der Rennwetten — nicht etwa auch der Wettrennen — ist England. Wettrennen, wenn auch in anderer Form als die unsrigen, kannten schon die alten Griechen und Römer, ja auch die Germanen veranstalteten ähnliche Reitübungen, um Kraft und Gewandtheit der Reiter, um die Tüchtigkeit ihres Pferdmaterials zu erproben.

Aber Rennwetten wurden zuerst bei den Engländern gemacht; sie schufen auch die Formen für die ganze Art des modernen Wettbetriebes, wie er am Totalisator und bei dem Bookmaker ausgeführt wird.

Fretlich entstand dieser Wettbetrieb erst all-

mählich in dieser Weise. Er hat sich entwickelt bei den berühmten Chesterrennen, die jetzt übrigens ihr dreihundertjähriges Jubiläum feiern können. Es war im Jahre 1610, als der Lordmayor William Lester und der Sheriff der Stadt Leicester Robert Ambohn drei Silbergloden als Preise für ein Wettrennen stifteten

Anlaß bei den Wettrennen allerlei Wetten abgeschlossen, eine allgemeine Wettleidenschaft aber entwickelte sich erst bei der folgenden Begebenheit.

Es war im Jahre 1801, als ein reicher Schottländer namens Flechter sich mit einem Landsmann namens Barclay darüber unter-

hielt, wie lange man wohl eine große Anstrengung im Gehen aushalten könne. Endlich erbot sich Flechter, nach gehörigem Training 60 englische Meilen zu Fuß in 14 Stunden zu gehen. Barclay verneinte es, und jeder setzte 2500 Pfund. Flechter gewann die Wette. Darüber ärgerte sich Barclay, und da Flechter anscheinend ziemlich leicht die Wette gewonnen hatte, so machte Barclay sich anheischig, seinerseits 90 englische Meilen binnen 21 Stunden gehen zu können. Barclay verlangte auch seinerseits Zeit zum Training, und das paßte seinem Gegner besonders gut, denn so mußte für den Anstrich der Wette der Herbst herankommen, in dem die Körper in England infolge der Nebel besonders schlaff sind. Jeder hatte nunmehr 5000 Pfund, also 100000 Mark gesetzt, das ist ein Vermögen. Von Apton aus, auf der Straße von York nach Hull, trat Barclay um Mitternacht seinen berühmten Wettgang an. Man hatte die Straße weithin mit Lampions erleuchtet.

Die Angelegenheit hatte Monate hindurch ein großes Aufsehen erregt, viele Männer waren selbst aus Schottland herbeigekommen,



Neueste Aufnahme des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg.

und damit jene berühmten Chester races, die ursprünglich Glodenrennen deshalb hießen, begründeten.

Dadurch wurden die Wettrennen ungemein populär, die Rennwetten aber wurden es erst eigentlich durch eine Veranlassung, die gar nichts mit Wettrennen zu tun hat, nämlich mit einer im 19. Jahrhundert abgeschlossenen Gehwette. Sicherlich wurden auch vor diesem

By

um die Wette mitanzusehen, und es standen nicht nur die beiden Wettschmitten auf dem Spiele, sondern wohl mindestens das Fehlsache. Überall wurde für und wider Barclay gewettet, der schließlich die Wette gewann.

Von diesem Ereignis her datiert die große Wettleidenschaft der Engländer, die zwar vorher bereits in einzelnen Kreisen vorhanden war, aber nun eine allgemeine wurde.

Daß man auch vordem schon recht lebhaft bei den Wettrennen zu wetten pflegte, das beweist uns die Geschichte des berühmten Jockeys Sam Chifney, der um das Jahr 1770 als Champion-Wettreiter Englands glänzte, der allerlei waghalsige Jockeyskürchen unternahm und dadurch die wettenden Engländer oftmals in gesunde Verzweiflung brachte.

Er ließ sich z. B. nach dem Passieren des Corner, der Ecke, wo die Rennbahn in die „Gewinnseite“ einbiegt und sich dem Ziele zuwendet, bei einem Ritt dreimal überholen und brachte den Kopf seines Pferdes kurz vor dem Siegesposten dennoch wieder in die Front. Auch verstand er es zu täuschen. Er „ritt“ (trieb) zum Schein, gebärdete sich so, als wäre sein Pferd erschöpft und nur durch scheinbar vergebliche Anstrengungen zu einem letzten Kraftaufwande anzukommen. Dadurch ließen dann die Konkurrenten, siegesgewiß gemacht, in ihren Anstrengungen nach. Kurz vor dem Ziele aber schlug dann das anscheinend völlig „ausgedünnt“ und „fertig“ gewesene Pferd mit Leichtigkeit die Rivalen.

Als Sam Chifney einmal bei einem Rennen ähnliche Manöver machte, stürzte sich ein Mann, der durch jene Täuschungen verleitet, den letzten Rest seines Vermögens verwettet hatte, auf den Jockey und verprügelte ihn so tüchtig, daß nur mit Hilfe verschiedener Umstehender der sich wie wahnsinnig geberdende Mann von seinem Opfer zurückgehalten werden konnte, den Jockey totzuschlagen, dieser aber lange Zeit seinem Verat entziffen ward.

In England kam es übrigens nicht selten zu ähnlichen Ausbrüchen, die einerseits durch die bis aufs äußerste entfaltete Wettleidenschaft erklärlich sind, andererseits dadurch, daß in der Tat Jockeys zuweilen sich zu allerlei Unredlichkeiten hinreichend ließen, indem sie, selbst von der Wettleidenschaft angeleitet, hohe Summen durch Mittelspersonen anlegen ließen, und zwar auf die Konkurrenzpferde, und dann ihre eigenen Pferde unterliegen ließen.

Ein derartiger Betrug ist oftmals ungemein schwer nachweisbar. Denn bei jedem Rennen können sich unerwartete Dinge ereignen, die auch das beste Pferd unter dem trefflichsten Reiter unterliegen lassen.

Ein sensationeller Fall dieser Art ereignete sich in Epsom bei einem Rennen im Jahre 1842. Ein Favorit ersten Ranges, also ein Pferd, dessen Sieg ganz sicher schien, hatte bereits die Konkurrenzpferde mit spielender Leichtigkeit überwunden, als bei der letzten Runde plötzlich ein Vogel aus den Lüften tot zur Erde fiel, und zwar so, daß das Pferd an dem Vogelbalg mit dem Kopfe stieß. Hierdurch irritiert, kam es wenige Meter vor dem Ziele aus der Bahn und mußte so das Rennen aufgeben.

In solchen Fällen entstehen natürlich am Totalisator sehr hohe Quoten, da ja die meisten auf den Favoriten wetten, und nur wenige auf die Konkurrenzpferde setzen. Derartige Fälle sind auch keineswegs selten, wenn

nach eben in jenem Falle die Ursache eine ungewöhnliche war. Und das sind die interessanten Fälle auf dem Rennplatz, während diejenigen, bei denen die Favoritpferde siegen, die wenig überraschenden sind.

Mit welcher Leidenschaft in England gewettet wird, davon zeugt ein anderer Vorfall in Epsom im Jahre 1869. Bei einem Rennen fielen, als ein Jubiler als Sieger durchs Ziel ging, nicht weniger als sechzehn Damen in Ohnmacht; ob vor Freude, weil sie gewonnen, oder vor Ärger, weil sie verloren, das wird nicht erzählt.

In England wird am Totalisator schon seit Beginn des vorigen Jahrhunderts gewettet. Der Totalisator wurde eingeführt, um dem oft recht schwindelhaften Betriebe der Bookmaker ein Ende zu bereiten. In dessen blüht auch das Geschäft der Bookmaker sippig fort, während in Deutschland das „Buchmachen“ verboten ist, und Buchmacher strafrechtlich verfolgt werden.

Ursprünglich machte man Wetten unter der Hand. A. sagte, das eine Pferd gewinnt, B. wettete auf ein anderes. Beide Wettenden hatten die gleichen Chancen. Jeder bot zum Beispiel 5 Pfund, und der Gewinner erhielt vom Verlierer die seinen.

Bei dem Bookmaker wurde das Wettgeschäft komplizierter, weil er von verschiedenen Wettenden annahm. In England, wo der Bookmaker eine erlaubte Institution ist, ruft er seine Wettenden öffentlich aus, d. h. in der Sprache des Rennplatzes: er gibt die odds aus, die er gegen oder für die am Rennen teilnehmenden Pferde legt. Z. B. sagt er: „3:1 gegen Florence“, d. h. er zahlt denen, die bei ihm Wetten eingehen, die dreifache Einsatzsumme, wenn Florence siegt. Oder er ruft: „3:1 auf Florence!“ In diesem Falle wettet er auf den Sieg von Florence. Er zahlt, wenn Florence siegt, die einfache Summe, bekommt aber das Dreifache, wenn das Pferd verliert.

Durch die Bookmaker, die oft mit den Jockeys gemeinsame Sache machen, ist das Wetten ungemein diskreditiert worden. Dem Schwindel ist Tor und Tür geöffnet, und man kann den deutschen Behörden nur Dank wissen, daß sie mit großer Energie, leider aber nicht überall mit unbedingtem Erfolge diese Hyänen der Wettrennplätze verfolgen, die auch schon deshalb sehr unsichere Konstanten sind, weil sie bei einem völlig unerwarteten Ausgange des Rennens oftmals finanziell nicht in der Lage sind, die eingegangenen Wetten einzuhalten.

Das ist beim Totalisator nicht möglich. Beim Totalisator werden auf alle Pferde, die mitrennen, Einsätze angenommen. Die eingegangene Gesamtsumme wird sodann, nach Abzug eines Prozentsatzes, auf die Einsätze für das Gewinnpferd prozentualer verteilt.

Freilich, theoretisch hat das Wettspiel der Bookmaker vor dem Totalisator einen Vorzug. Da beim Totalisator das einsehende Publikum keinerlei Sachkenntnis besitzt, daher eine Ansicht über den Ausgang des Rennens sich nicht bilden kann, so ist der Totalisator, an dem Tausende, die einander gar nicht kennen, beteiligt sind, zweifellos ein reines Glücksspiel, was beim Bookmaker nicht der Fall zu sein braucht. Der Bookmaker kann immerhin seinem Klienten, d. h. dem Wettnehmer das Tier, den Reiter, auf die er Wetten nimmt, zeigen, kann ihm sagen, weshalb er auf dieses Tier gerade wettet. In England, wo im

großen Publikum immerhin mehr Sachkenntnis vorhanden ist als in Deutschland, hat daher wohl der Bookmaker einige Berechtigung mehr als bei uns.

Immerhin, auch dort hat es seine Schattenseiten, denn wie gesagt, das Wetten auf dem Rennplatz bleibt immer ein Glücksspiel, selbst bei größter Sachkenntnis, weil diese gegenüber den Zufällen, die da vorkommen, immer verliert lann.

Ehedem war denn auch auf den deutschen Rennplätzen jedes Wetten verboten, was aber nur zur Folge hatte, daß heimlich um so mehr gewettet wurde, während durch Erlaubnis des Totalisators das Wetten in immerhin solide Bahnen gelenkt wurde. Freilich hat die Einführung des Totalisators die Wettlust so gesteigert, daß in Deutschland alljährlich Millionen vertriebt werden, in Friedenszeit auch für ausländische Rennen, für die in Paris Westen angenommen werden.

Der Tabaksbeutel.

Ein Pariser Erlebnis kurz vor dem Kriege.

Von W. Bremer.

(Nachdruck verboten.)

Der ergiebige Landregen, dessen schwere Tropfen seit Stunden das Pflaster der Rue de Valenciennes wuschen, paßte so gar nicht in mein Programm und verdrarb mir den letzten Abend meines Pariser Aufenthaltes auf das gründlichste. Gelangweilt goß ich den Rest meines Weines hinab und bestellte, da ich mich mit dem Gedanken, mein Hotel aufzusuchen, noch immer nicht befremden konnte, eine neue Flasche. Ich war der einzige Gast des kleinen Restaurants, in dem ich mein Nachtmahl eingenommen hatte, und war deshalb nicht sonderlich überrascht, als mir statt des Kellners der Wirt eigenhändig das Gewünschte überbrachte. Während er die Flasche entforderte und dann in Griffnähe meiner Hand niederstellte, blieb er am Tische stehen und eröffnete nach einer flüchtigen Musterung meiner Person die Unterhaltung.

„Nun, Landmann, wie gefällt Ihnen unser Sündenbrot?“

„Überrascht wandte ich mich ihm zu.“

„Sie sind Deutscher?“

„Natürlich, aber ich gehöre zu der Sorte, auf deren Zugehörigkeit man gern Verzicht leistet.“

Ich warf dem Sprecher einen prüfenden Blick zu. Nach einem Schwerverbrecher sah mir der Mann nicht aus; ehe ich jedoch meine Meinung äußern konnte, ergriff er von neuem das Wort.

„Ich habe weder gestohlen noch gemordet, aber ich entließ dem Kalbfell, und die Umstände, unter denen dies geschah, sind so gewichtiger Natur, daß ich jeden Rücksehgedanken aufgeben muß.“

„Nun, schwere Sünden scheint Ihnen dieser Gedanke gerade nicht zu bereiten?“

„Wäre auch regulärer Mafian. Hab' hier mein gutes Auskommen, und mein Wahlspruch lautet: „Wo es dir gut geht, ist dein Vaterland.“

„Und ist es Ihnen hier immer gut gegangen?“

Er lachte verschmitzt. „Die ersten fünf Jahre nicht, denn ich befand mich in einer gewissen Zwangslage, aus der mich ein Uni-

formwechsel nicht gerade zu meinem Vorteil befreite."

"Das heißt, Sie traten in die Fremdenlegion?"

"Ganz recht, mein Herr! Und ich müßte sagen, wenn ich jene Zeit für die angenehmste meines Lebens erklären würde, denn diese Narbe und dieser Tabaksbeutel hier sind die einzigen Erinnerungswörter jener Zeit."

Während die linke Hand des Sprechers das in die Stirn gekämmte Haar zurücktrieb und eine lange Pfeife in die Hand nahm, sah ich seine Rechte den erwähnten Beutel auf die Platte des Tisches.

Der reich mit buntem Leder und Silberschnur verzierte Behälter erregte meine Aufmerksamkeit, und um ihn eingehend besichtigen zu können, nahm ich ihn in die Hand. Der sauber gearbeitete, das gewöhnliche Maß nicht überschreitende Beutel war aus einem eigenartigen, weichen Leder angefertigt, dessen helles Braun stellenweise dunklere Töne aufwies.

Mit einem seltsamen Lächeln verfolgte der Besitzer, der unterdessen mir gegenüber Platz genommen hatte, die Prüfung seines Tabaksbehälters.

"Gefällt Ihnen der Beutel, Herr?"

"Sehr sogar! — Ist wohl arabischen Ursprungs?"

Er lächelte, daß es durch das noch immer leere Pokal halbe. "Nein, echte Legionsarbeit." Aber haben Sie es noch immer nicht heraus, aus welchem Stoff dieser Beutel hergestellt ist?"

Ein Kopfschütteln meinerseits ließ ihn fortfahren. "Nun, ich glaube, Sie würden es nicht herausbekommen und wenn ich Ihnen eine Stunde Zeit geben würde. Er besteht nämlich aus — Menschenhaut, und die Frau, deren Brust dazu verwendet wurde, verblutete unter dem Bajonet eines meiner Kameraden. Unser Nachbarn zerstückte damals einen Körper, dessen Schönheit uns wie Feuer ins Blut gefallen war und für dessen Besitz jeder einzelne von uns Jahre seines Lebens hingeworfen hätte."

Schon bei den ersten Worten des Sprechers hatten sich meine Finger geöffnet und den Beutel freigegeben. War es die Kühle des Meeres, die durch die offene Straßenseite des Restaurants hereinbrang, oder ein in mir aufleuchtendes Gefühl des Grauens, das mir plötzlich einen fröhlichen Schauer über den Leib trieb und mich zwang, mein vor mir stehendes Glas auf einen Zug zu leeren.

"Nicht so, Landsmann, und wenn Sie mir gestatten, folge ich Ihrem Beispiel." Er gab dem am Büfett lehenden Kellner einen Wink und füllte sich dann das von diesem gebrachte Glas aus meiner Flasche. Mit dem Ausdruck innigen Wohlbehagens goß er den wirklich guten Wein auf einen Zug hinunter, füllte sein Glas von neuem und wandte sich dann mir wieder zu.

"Nun, wie ist es, Landsmann, hätten Sie Lust, die Geschichte dieses Beutels kennen zu lernen, oder fürchten Sie, daß meine Erzählung Ihre Nachtruhe stören könnte?"

Ich kam gar nicht dazu, meinem Tischnachbar eine Antwort im zustimmenden Sinne zu erteilen, denn nachdem er den Inhalt seines Glases nochmals mit unheimlicher Geschwindigkeit erledigt hatte, besand ich mich schon mitten im Hochwasser seiner Schilderung.

Ich habe selten einem Menschen mit solcher Andacht zugehört, wie dem Erzähler, der mit

einer meisterhaften Virtuosität sein Erlebnis schilderte und dabei noch Zeit gewann, in kleinen, eingeschobenen Pausen ein Glas zu leeren.

Ich nehme an, Landsmann, daß Sie genügend über das Leben in der Legion informiert sind, um zu verstehen, daß sehr bald für mich die Zeit kam, in der ich die Stunde meines Eintritts verfluchte. Den Kopf mit Fluchplänen gefüllt, begrägte ich im dritten Jahre meiner Legionsangehörigkeit die Entsendung meines Bataillons nach Tonkin als eine wahre Erlösung. Aber auch diese Hoffnung erwies sich als Seifenblase und wir landeten in Hanoi, ohne daß einer meiner Pläne verwirklicht worden wäre.

Es stellte sich immer mehr heraus, daß wir durch die Verlegung unseres Truppenteils nach Tonkin aus dem Regen in die Traufe gekommen waren. Das Fieber und der ewige Kriegszustand im Innern lähmten unsere Reihen, und gut zwei Drittel meiner Kameraden zogen es vor, den Staub dieses Jammerdals von den Schuhen zu schütteln und zur großen Armee abzugehen. Wir, das heißt dreißig Legionäre unter Führung eines Leutnants, hatten unsere Zelte in Yen Bai aufgeschlagen und genossen hier die Annehmlichkeiten des kolonialen Landsknechtslebens gewissermaßen aus erster Hand.

Unsere am Ufer des roten Flusses gelegene Station besaß außer anderen Vorzügen noch die einer angenehmen Vergangenheit. Zweimal schon war dieser kleine Platz von den Schwarzflaggen überrumpelt und die Besatzung niedergemacht worden. Überfälle von Patrouillen und Posten waren an der Tagesordnung, und da die Bewohner des unweit unserer Station gelegenen Dorfes mit den Piraten feierlich versichert, so schien es nur eine Frage der Zeit zu sein, wann uns das Schicksal unserer Vorgänger blühen würde.

Daß es dazu nicht kam, hatten wir unserem Führer Leutnant de Fabierres zu danken. Dieser gehörte zu den wenigen Offizieren der Legion, bei deren Namensnennung sich keine Legionärslippe zum Fluch oder Schimpfwort formte. Wir vergötterten ihn, denn er hielt es für kein Verbrechen, uns wie Menschen zu behandeln, und oft genug hatte er die Nacht am Bette eines Fieberkranken zugebracht. Leichtsinns und Tapferkeit hielten sich bei ihm die Waage, und reich im Ersinden neuer Pläne und Abwehrmittel war Fabierres ganz der Mann dazu, den Schwarzflaggen die Spitze zu bieten. Alle Versuche des Feindes, uns anzuheben, scheiterten an der Wachsamkeit und den Anordnungen unseres Führers, und den Spionen des Gegners blieb es nicht verborgen, wenn sie diese Schlappen verbrachten.

Sobald die Gelbhäute dies erkannten, richteten sie ihre Anschläge alle gegen die Person unseres Vorgesetzten in der richtigen Erkenntnis, daß der Streich, der das Haupt fällt, auch das Verderben der Glieder nach sich zöge.

Zwei Nordanschläge, die inmitten des Dorfes gegen de Fabierres unternommen wurden, scheiterten an der Selbstgegenwart des jungen Offiziers und seines Schattens, wie wir den schwarzen Diener unseres Vorgesetzten nannten, dem es beide Male gelang, den Angreifer zur Strecke zu bringen, noch ehe dieser seinem Herrn und Gebieter gefährlich werden konnte.

Damit schienen die Unternehmungen unserer Gegner gegen Yen Bai ihr Ende erreicht zu

haben, denn wochenlang geschah nichts, was auf die Anwesenheit der Schwarzflaggen in der Umgebung unseres Postens hindeutete. Wir waren so töricht zu glauben, daß der Feind unsere Überlegenheit anerkannt und für die Dauer unserer Anwesenheit in Yen Bai auf weitere Angriffe Verzicht leistete. Wir glaubten uns gegen alle Listen der Gelben und tappten wie die Blinden in die uns gestellte phumpe Falle hinein.

Unter den wenigen Weibern, die alltäglich den kleinen Marktplatz vor dem Fort mit ihren abschreckenden Persönlichkeiten zierten, stand eines Morgens No Sing. Mit dem Anstand einer Königin bewegte sie sich unter ihren Genossinnen, deren abstoßende Häßlichkeit die Schönheit des neuen Aufschwungs noch mehr hervortreten ließ. Der gelbe Bronzeton der Hautfarbe bildete zu dem fast laulastischen Schmutz ihrer Füge einen Kontrast, der ungemein anziehend wirkte. Ihre schlauke, hohe, ebenmäßige Figur, deren runde Formen ein schön gezeichnetes Sarong durch seine raffinierte Drapierung mehr hervorhob als verhüllte, gewann durch die leichten, graziosen Bewegungen ihres Körpers.

Niemand hatte unsere neue Marktinspektion jemals vorher gesehen und sicher war es auch, daß sie nicht aus dem Dorfe stammte. Doch fiel es keinem von uns ein, sich nach der Herkunft der Schönen zu erkundigen. Wie ein Schwarm Heuschrecken fielen wir über ihre Früchte und Früchte her und verriethen dabei unseren Vorrat an einheimischen Worten anzubringen.

Mit der Miene einer Fälscherin verkaufte sie uns ihre Waren, während unser Liebeswerben mit Spott und Hohn erwidert wurde. Der Blick ihrer dunklen Augen wirkte wie eine Peitsche, und die verachtungsvoll geschürzten Lippen regten uns das Blut auf; kein Wunder, daß unsere Sinne nach ihr schrien wie der Hirsch nach frischem Wasser. Sie bevorzugte keinen und schlug die lieblosende Hand des Sergeanten genau so rücksichtslos nieder wie die des Gemeinen. Ihre junge, kraftstrotzende Schönheit wirkte gleich einem Magnet auf uns und wie ein Radel wilder Hunde umschwirrten wir den Irakeren Wissen, den keiner dem anderen gönnte.

Ihre lässliche Abwehr spornte uns zu immer neuen Anstrengungen an, und sicher hätte die ungezügelt hier eines meiner Kameraden sich zum Verbrechen ausgewachsen, wenn nicht ein neuer und glücklicherer Bewerber um die Gunst No Sings auf dem Plan erschienen wäre.

Jedes Weib ist eine geborene Schauspielerin, gleichviel ob sie glänzendes Parlett oder den Boden des Marktplatzes von Yen Bai unter den Füßen hat, und so erfuhr das Benehmen No Sings von dem Tag an, da Fabierres an ihren Stand trat, eine völlige Umwandlung. Trat der Leutnant in ihren Gesichtskreis, so verwandelte sich mit einem Schlage ihre Haltung. Ihre sonst so trostigen Augen bekamen einen feuchten, schaukräftigen Glanz, und in ihrem Wesen prägte sich ein Grad von Hingebung aus, der selbst den blödesten unter uns verriet, was die Glocke geschlagen hatte.

De Fabierres, dessen lustige Augen allezeit Ausschau nach weiblichen Schönheiten hielten, war kein Anhänger der Logenburgerischen Manier. Die wilde, raffige Schönheit unter dieser Bande von Affenweibern ließ seine

Leidenschaft wie Strohfeuer aufflammen und machte ihn gleich uns blind und taub.

Wo sie sich trafen, blieb uns allen ein Geheimnis, eins jedoch war sicher, die Wohnung des Leutnants betrat No Sings Fuß nie, also mußten sie ihre Zusammenkünfte außerhalb des Forts abhalten, und diese Annahme wurde zur Gewißheit, denn Favierres fehlte einige Male beim Appell, und der jeweilige Posten berichtet, daß seine Rückkehr stets um die Mitternachtstunde erfolgte.

Die Sorglosigkeit unseres Führers schlug die Warnung des Sergeanten, dem bei diesem tollen Liebespiel doch einige Bedenken kamen, einfach in den Wind. Sein Liebesrausch ließ ihn die Gefahr, die seinem Glück noch erhöhten Reiz verschuf, verkennen, und so kam, was kommen mußte. Eines Nachts alarmierte uns der Schuß eines Postens, und kaum, daß es uns gelang, die uns angewiesenen Plätze hinter den Pallisaden einzunehmen, als auch schon der Angriff unserer Feinde erfolgte.

Heulend wie Wahnsinnige klangen sie an unserer Verschanzung empor, während die Schläge ihrer schweren Hiebmesser Einlaß heischend an das Tor dröhnten. Kugel und Bajonett waren die Kegel, die wir diesem Vorhaben vorschoben, und nachdem uns der Lärm des Angriffes eine Viertelstunde lang umbraust hatte, verschwand der Feind ebenso rasch, wie er gekommen, in der ihn schützenden Dunkelheit.

Nun erst stellte sich heraus, daß de Favierres nicht im Fort weilte. Der lähmende Schrecken, der uns alle befiel, gebor in jedem Hirn den gleichen Gedanken. War Favierres nicht in unserer Mitte, so hatten wir seine Stimme zum letzten Male gehört, und niemand anders als No Sing hatte ihn den Messern der Feinde überliefert.

Der gellende Ruf des Senegalesen lenkte unsere Blicke nach dem Wachtbüschel am Tor, und ein Grauen ergriff jeden, dessen Auge den Gegenstand in Simlahs Faust erkannte. Es war das blutige, vom Rumpf getrennte Haupt unseres Führers, das uns die Piraten beim Angriff über die Pallisaden geworfen hatten in dem Glauben, daß uns dies Wiedersehen die Kraft zum Widerstande rauben würde.

Die Rechnung der gelbhäutigen Galunken erwies sich jedoch als falsch. Wohl schloß sich bei dem gräßlichen Anblick manches Auge vor schüttelndem Entsetzen, dann aber brach aus jeder Kehle ein Schrei der Wut hervor.

Simlah, der Diener des Leutnants, war es, der diesem sich Lust machenden Gefühl der Rache den Weg wies. Wie ein Wahnsinniger warf er sich auf die Verbarricadierung des Tores, und kaum hatten wir sein Vorhaben begriffen, als auch schon im Nu jedes hemmende Hindernis beiseite geräumt war und alles, was eine Waffe führen konnte, hinausströmte, um den Tod des vergötterten Führers zu rächen.

Keinem von uns fiel es ein, auch nur einen einzigen Gedanken an das wahnwitzige unseres Tuns zu verschwenden. Wir liefen einfach Amok, denn eine andere Bezeichnung verbiente unser Unternehmen nicht.

Wie die Tiger fielen wir über die Feinde Angriffes gewärtigen Schwarzstoggen her, die damit beschäftigt waren,

eine Anzahl Verwundete auf ihre im Flusse verankerten Boote zu bringen. Kolben, Bajonett und Kugel wüteten unter unseren Begnern, die uns an Zahl zehnfach überlegen, von der Wucht unseres plötzlichen Angriffes einfach über den Haufen geworfen wurden. Von einem wahren Blutrausch erfüllt, wüteten wir in den Reihen der Gelben, die, von einer Panik ergriffen, jede Gegen-



General der Infanterie Hugo von Kothem.

Der Führer unserer Expeditionen auf der Insel Orie, ist der Held dieses Buches, welcher sich bei der Überwindung von Naga beworren hat. Bei Kothem hat der Angriff war er Oberkommandeur von Naga. In der Schlacht bei Naga er den hochwürdigen Namen der Heilige zum Ehrentitel.

wehr vergaßen und in wilder Flucht ihren Fahrzeugen zustrebten.

Ein in die Hüten des Dorfes geschleudertes Feuerbrand ließ diese wie Zunder aufklappen, und die zuckende Lohe beleuchtete unsere Blutarbeit. Fünf mit Piraten gefüllten Booten gelang es, in den Strom hinauszukommen und sich so unserer Rache zu entziehen, während auf den drei in unseren Händen verbleibenden

die blutige Vergeltungsborgie ihren Fortgang nahm.

Nie werde ich den Jubelruf vergessen, den der Senegalese ausstieß, als endlich sein suchender Blick die Gestalt No Sings erpähte. Wie ein Rasender hieb er sich mit dem Natasgan eine Waffe zu ihr, die im Augenblick, da der Schwarze vor ihr stand, sich durch einen Sprung in die Flut dem drohenden Schicksal zu entziehen suchte. Doch die Faust des Rächers riß sie an den lang flatternden Haaren zurück und die Klinge seiner Waffe schuf ihrem Lebensstrom freie Bahn.

In diesem Augenblick traf mich der Schwertstich eines der zur Verzweiflung getriebenen Piraten und beendete meine Laufbahn als Augenzeuge.

Als ich wieder zum Bewußtsein erwachte, lag ich im Lazarett von Yen Bai, und hier erfuhr ich den Rest des blutigen Dramas. Simlahs Rache hatte der Tod No Sings nicht genügt, und so hatte er, bei dem die Wildheit seines Stammes nun zum Ausbruch kam, sie in einer Weise verstümmelt, die es Montord, einem ehemaligen Schlichter, ermöglichte, zwei dieser Beutel anzufertigen. Einen davon machte er mir zum Geschenk, und da ich das Glück hatte, heil aus dem Friedhof Tonkin zurückzukehren, so blieb mir sein Geschenk hier eine Erinnerung an jene wilde Zeit, in der No Sing die Gedanken der Besatzung von Yen Bai beherrschte.

Mein Gegenüber hatte sich, während er den letzten Satz sprach, erhoben und trank stehend sein Glas leer, reichte mir dann seine Hand, um mit einem „Verzeihung, Landsmann, aber Sie sehen, mein Geschäft ruft“, sich dem Buffet zuzuwenden.

Im selben Augenblick stand auch schon der Kellner an meiner Seite. „Monsieur, l'addition?“ Ich zog meine Börse, war jedoch nicht wenig erstaunt, statt der von mir bestellten zwei Flaschen deren fünf auf dem Tisch zu sehen. Nun, der Durst des Erzählers und seine Geschichte hatten etwas gemeinsam, sie waren nicht übel, und so zahlte ich den geforderten Betrag und verließ, da der Regen aufgehört hatte, das Lokal, dessen trunkenster Wirt mir noch ein lautes: „Auf Wiedersehen“ nachrief.

Mit mir zugleich betrat einer der zuletzt gekommenen Gäste die nur von wenigen Passanten belebte Straße und schlug die gleiche Richtung wie ich ein. Ich war schon in nächster Nähe meines Hotels angelangt, als mich mein Begleiter, der die Uniform eines Bahnbeamten trug, anredete:

„Verzeihung, mein Herr, darf ich Sie vielleicht um etwas Feuer bitten?“ Ich reichte ihm stehende meine Zigarre.

„Danke, mein Herr, und verzeihen Sie meine Neugierde. Was hatte Sie die Geschichte des Vater Bernhards gekostet?“

Es dauerte einige Zeit, ehe ich seine Frage begriff, und als ich ihm dann etwas zögernd die Anzahl der Flaschen nannte, die der Erzähler geleert hatte, lachte mein Begleiter laut auf.

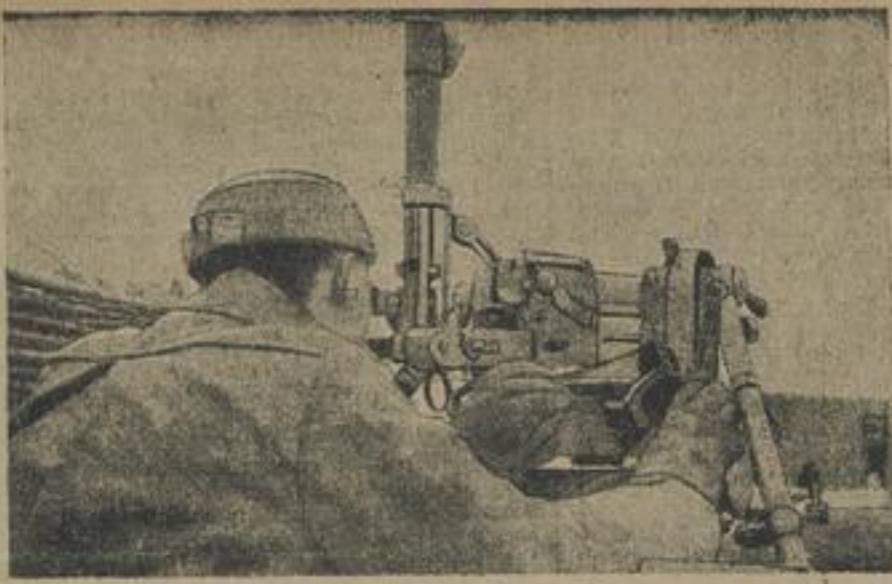
„Nun, dann sind Sie noch glimpflich davongelommen, denn für gewöhnlich kostet sie sechs Flaschen.“

Mein Verklüftung war nicht gering



Der Minenrieg.

Unter dem Versteckten über dem Minenrieg in der Schlacht mit dem General Kothem, hat die Besatzung von Naga einen gewöhnlichen Soldaten. Ein solches Bild gibt die unglückliche Situation bei der Besatzung von Naga an.



Aus den letzten Kämpfen am Isonzo.
 Top eines ägypt. angez. Nachkriegensuchen Schrank mit Verlies für vorerben Schützengraben.

und beeinflusste in etwas meine Frage: „Ja pflegt denn dieser Herr aus der Erzählung seiner Abenteuer Kapital zu schlagen?“

„Gewiß, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu bietet — ich wollte, ich hätte aus dem Geschenk unseres lieben Moutard auch schon so viel herausgeschlagen, wie mein Freund Bernhard.“

„Besitzen Sie denn das Pendant zu jenembeutel?“

„Nun gewiß, und es existiert noch ein Exemplar, und zwar in Moutards Besitz.“

„Aber, das ist ja geradezu unmöglich“, stotterte ich.

„Wie so unmöglich? — Aus dem Futter von Moutards Ziege hätte es bequem noch einen gegeben, aber der Gerber...“

Weiter vernahm ich nichts, denn wir waren vor meinem Hotel angelangt und ich zog es vor, meinen fabelhaft dummen Gesichtsausdruck in die Einsamkeit meines Zimmers zu retten.

Allerlei Interessantes.

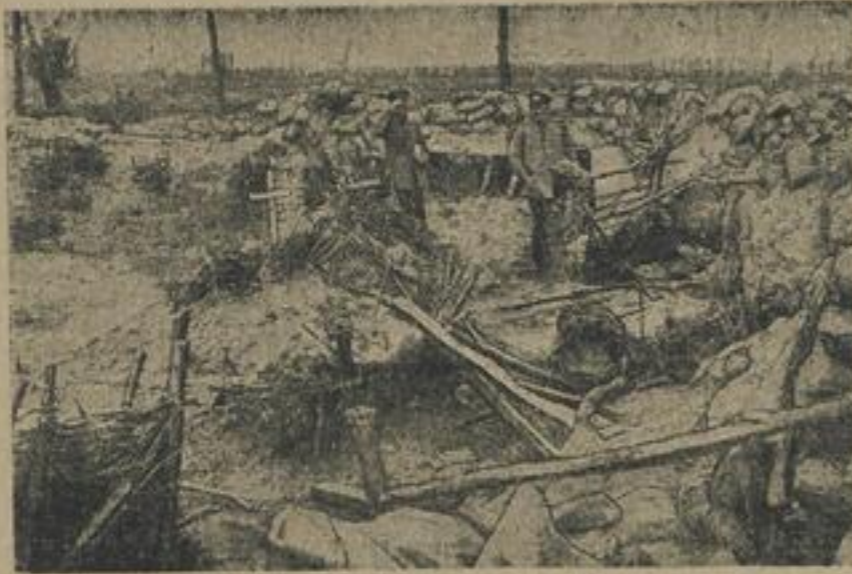
Das ewige Kleidungsstück.

Die Not unserer Zeit hat schon manches Neue und Gute hervorgebracht — vielleicht bekommen wir auch über kurz oder lang Kleidungsstücke, die — ewig haltbar sind! Das wäre wahrlich ein prächtiger Gewinn, man braucht nur an die vielen Tausend kleinen Reißverschlüsse zu denken, die die nimmermüde Mutter so reichlich mit Nadelarbeit versorgen. Die Kleiderstoff-Industrie wird schließlich nicht gleich vernichtet werden, und Frau Mode wird gewiß auch ferner sich noch behaupten. Mit besagtem Kleiderstoff, der ewig halten soll, wird in aller Stille herunzexperimentiert, und zwar auf Anregung der Ackerbau-Kommission von Hawaii. Das Material bildet die Faser der Pflanze „Olona“, eine Kesselart, die in fast allen tropischen Wäldern gedeiht, oder doch gedeihen kann. Ihr Aussehen gleicht der Seide, und ihre Festigkeit soll stärker als Stachelbraut sein, dabei widersteht sie auch allen Einflüssen von Wasser usw. Die Faser wird schon seit langen Zeiten zu Stricken und Schnüren, Netzen usw. angewendet, die so

undernüchtern sind, daß sie sich von Generation zu Generation forterben. Gegenwärtig werden nun Versuche angestellt, die Faser zu Geweben zu benutzen. Diese Versuche werden auch sicher zu guten Erfolgen führen, und dann — gibt's ein ewiges Kleidungsstück. Wird das eine Sonne für den Geldbeutel sein!

Der Mann mit einem halben Gehirn.

Der französische Chirurg Dr. Guévin hat kürzlich eine Aufsehen erregende Operation an einem verwundeten Soldaten vorgenommen



Von den Kämpfen bei Langemark (Flandern).
 Top mit Granatkugel eine von mehreren Truppen in den stützigen Kämpfen, reichte englischer Soldaten bei Langemark.

und hierüber der Pariser Akademie für Medizin Bericht erstattet. Der Soldat war durch ein Granatstück am Hinterkopf so schwer verwundet worden, daß man ihn gänzlich aufgab. Dr. Guévin kam zufällig dazu und entschloß sich, zu versuchen, den Verwundeten am Leben zu erhalten, indem er ihm die linke Hirnhälfte fast gänzlich entfernte. Seiner Kunst hat der Mann, ein Gärtner, nun in der Tat auch sein Leben zu verdanken. Er ist fast vollständig wieder hergestellt und kann auch ohne

förperliche oder geistige Beschwerden seinem Beruf nachgehen. Dr. Guévin ist ehrlich genug, einzugestehen, daß schon vor ihm von deutschen Ärzten mit gleich gutem Erfolg ähnliche Operationen vorgenommen worden sind.

Die alten Römer kannten schon gegen 50 verschiedene Sorten Wein. — In ungefähr 260 Jahren verdoppelt sich die Bevölkerung der Erde. — Im Staate Washington in Amerika gibt es einen Seifensee, dessen Wasser beim Waschen einen richtigen Seifenschaum entwickelt. — In Mittelamerika wurde vor einigen Jahren eine Fischart entdeckt, die zwei Paar Augen hat. — Es gibt 106 Sternbilder; von diesen waren 48 schon den Astronomen des Altertums bekannt. — Mehr als die Hälfte aller Bewohner der Erde leben in Asien. — Als die ersten elektrischen Glühlampen auftraten, kam eine Brennstunde einer sechshundertzigen Lampe auf 8 Pfg. Kosten zu stehen; heute betragen die Kosten infolge der technischen Verbesserung der Lampen und der Strom-Erzeugung nur $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ Pfg. — Den kürzesten Schlaf von allen Tieren besitzt der Elefant. Er schläft auch nach schwerer Arbeit selten länger als vier Stunden. — Die rumänische Kronekrone besteht nicht aus Gold, sondern aus Stahl, der von einer eroberten türkischen Kanone herrührt. — Im Eiffelturm in Paris befindet sich ein Thermometer von 130 Meter Länge. Die Entfernung von Grad zu Grad beträgt 1 Meter, jedoch man bis auf ein Fünftausendstel Grad mit bloßem Auge genau ablesen kann. — Von allen Vögeln geht das Rotkehlchen abends zuletzt in seinem Neste schlafen. — Die Beförderungsdauer eines Telegramms von Emden nach Newyork beträgt durchschnittlich 13 Minuten. — Der Mensch verzehrt bis zu seinem 70. Lebensjahre rund das 1280fache seines eigenen Gewichtes. — Die Blutwärme der Vögel ist vier bis fünf Grad

Celsius höher als die des Menschen. — Der Schöpfer des Wortes „elektrische Krone“ ist William Gilbert, der Leibarzt der Königin Elisabeth I. von England.



Au der Front.
 Top mit Granatkugel eine von mehreren Truppen in den stützigen Kämpfen, reichte englischer Soldaten bei Langemark.

Der Verkauf der Nähseide nach Metermaß- u. Meternummerierung ist der einzig richtige, da jeder Käufer und Verbraucher dadurch selbst das Maß und die Nummer nachprüfen kann. Er befreit uns zugleich von dem veralteten englischen Maß- und Gewichtssystem.

Reformseide
von Gütermann & Co.
 ist auch in dieser Beziehung das **Zuverlässigste und Vorteilhafteste!**



Prof. Ilo-Kraut
Correnz Stanko
 Fabrik
 für Militär- und Zivil-Uniformen
 u. Bekleidungsgegenstände
 u. a. m.
 Theresienstraße 14
 10667 Berlin

Umsonst geben Uhr, Kette, Ring



ed. andere Bedarfs- u. Luxus-Artikel, wenn Sie für uns 100 Kinder, peripatrische u. Quingennichts-Postkarten, die wir Ihnen frei kommissionenweise zusenden, verkaufen. Sobald Sie uns von dem Erlös 100 Mk. ein- gesandt haben, schicken wir Ihnen die prächtige **Remontuhr**, für die wir 3 Jahre garant. die Kette u. den Ring, Elg. gute Damenuhr u. langer verpeld. Kette, od. Armbanduhr M. 4.— mehr. Viele Dankschreiben täglich. Besteller muß Beruf angeben. An Personer unter 16 Jahren liefern wir nicht.
Walter Schmidt & Co., Berlin W30, Motzstr. 76/47.

Das überall bevorzugte echte
Dr. Schweizers
Original-Kunsthonigpulver
 (nicht Schweizer), behördlich genehmigter Verkaufspris für 1 Beutel mit 40 Gramm 45 Pfg. dient zur Selbstbereitung von 4 Pfd. gesundem Kunstbrot, wie er in gleich vollendeter Güte von keiner der vielen Nachahmungen herzustellen ist.

Alleiniger Fabrikant:
Carl Fr. Müller, Singen-Hohentwiel,
 Speisepulverfab., Back- und Süßspeisepulver, Vanillinzucker, Salicyl, Natron, Stärkeersatz.

Schwerhörige.
 Herr H. K. in W. berichtet:
 „Ich war von Jugend auf schwerhörig. Mit 14 vier Wochen diesen Apparat trug, besserte sich mein Gehör, was ich seit Jahren wieder im Gehör meines Sohnes, welcher ich Ohren berührt habe.“

Bei Schwerhörigkeit
 M. L. in W. berichtet:
 „Ich bin seit Jahren schwerhörig; wird kaum hörbar im Ohr getragen. Mit großem Erfolg angewendet bei Ohrenschmerzen, veralteten Ohrenschmerzen u. m. Tausende im Gebrauch — zahl- reiche Dankschreiben. Preis M. 10.— u. 20.—. Schreibe sofortlos. Versand: Berlin.“

E. M. Müller, München II.
 Briefsch. 65 U. 7.

Ganz hervorragend!
 ist mein glänzend begutachtetes und vielfach erprobtes weiches
Salmiak-Schmier-Waschmittel
 Schäumt tadellos. Macht die Wäsche blütenweiß. Garantiert unspädlich. Versand ohne Karte gratis 8 Pfund-Paket inkl. Verpackung **Mk. 7,50** per Nachnahme oder gegen vorherige Einfindung des Betrages. In Penner-Verlagern Preisermäßigung.

C. Söhnholz, Berlin-Tempelhof 11,
 Stolbergstraße 4.

Wir geben gute Uhren und Ketten
 wenn Sie 100 Kunstpostkarten, die Ihnen in Kommission franko zugehen, im Bekanntheitsverk. nach Einsendung v. Mk. 8.— bekommen Sie eine hübsche, gutgehende Anker-Remontuhr u. schön. Kette od. nach Ihrer Wahl sonst einen neul. Gegenstand fr. zugeh. Damen-od. Armbanduhr Mk. 3.— mehr. Viele Anerkennungen. An Kinder w. nicht geliefert.
Union-Verein, Postfach 100, Heidelberg, R. N. 29.

Fußleidende!
 Sie können sich selbstständig selbst behandeln. Verlangen Sie daher umgeh. die für Sie völlig kostenlose Zusendg. des ausführl. Kataloges m. neuest. Abbildg. u. in einem M. bewähr. u. höchstwertigen Fahrtenzeiger von Louis Krause, Leipzig-Gohlis 22.

DÜRKOPP
 Nähmaschinen  Fahrräder
DÜRKOPFWERKE AKT.-GES. BIELEFELD

Zitherspieler (Konz.-Z.) gratis u. frei 2 Original-Musikstücke sow. Katalog m. neuert. Sachen. H. Vries, Köln 30.

Redaktionschluss: 3 Wochen vor Erscheinen.

Im Verlage von Köpcke & Co. erschien ein — von der Presse glänzend beurteiltes — Gedichtband:
Kriegsbraut-Lieder von Elisabeth Ebertin Preis 1 Mark.
 Zu Geschenkzwecken und für Wiederverkäufer 10 Bände 6 Mark 50 Pfg. portofrei zu beziehen durch die Verlagsredaktion Elisabeth Ebertin in Delmenhorst (Oldenburg).

Bei Einkäufen, kurz bei allen Geschäftsab- haltungen beziehen Sie sich auf die „Zeit.“

Preis-Aufgabe!

Kücheneinrichtung (Nach 2 Stühle, Küchenschrank und 1 Uhr) — **M 250,—**

1 goldene Uhr	= M 70,00	1 Vertiko	= M 70,00
1 Teppich	= M 70,00	1 Opernglas	= M 70,00
1 Grammophon	= M 40,00	1 Standuhr	= M 40,00
1 Photogr. Apparat	= M 40,00	1 Gitarre	= M 40,00

50000 Trostpreise im Werte von 50000 Mk.

Jedermann, der diese Aufgabe löst, erhält gratis und ohne jede Verpflichtung Anspruch auf obige Preise, die verteilt werden. Der Termin der Verteilung wird bekanntgegeben, Antwort in 4 Wochen erteilt und wann der Preis zum Abholen zur Verfügung steht. Die Lösung muß in einem verschlossenen, frankierten Briefumschlage, mit Angabe Ihrer genauen deutlich geschriebenen Adresse zugesandt werden. Für jede weitere gewünschte Auskunft ist für Porto, Druckkosten, Schreiblohn usw. der Lösung Blockporto beizufügen. Auch geben wir in unserem Prospekt bekannt, wer beim letzten Probenausschreiben die Preise erhalten hat. Adressen aus dem Felde können nicht berücksichtigt werden.

Dieterichs Verlag „Brunsviga“ Braunschweig C. Nr. 196.

- | | | |
|--|--|--|
| Erna Mildred Beste, geboren 1877 ebenda, Mabel Antonie Beste, geboren 1880 ebenda. | 373. Franz Hörsterling, geboren 1895 in Eichersleben. | 376. August Werfen Gans, geboren 1848 in Wolfenbüttel. |
| 371. Werner Freiherr von Bedenbrock-Tröde zu Hülshoff, geboren 1848 in Wranitz. | 374. Karl Ernst Emil Friedrich, geboren 1845 in Tauscha. | 377. Karl Franz Gschhardt, geboren 1879 in Ruhmen bei Frankfurt a. Oder. |
| 372. Adolf Philipp Friedrich Albrecht Fischer, geboren 1841 in Wittenburg. | 375. Emil Eduard Friedrich Wilhelm Frommer, geboren 1835 in Potsdam. | 378. Ferdinand Hermann Giesendörffer, geb. 1845 in Halle a. S. |

Exquisit
 Erbe alter deutscher Cognac
St. Afra
 Die Perle der Liköre

Gognacbrennerei E. L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft/Oppach i S.
 Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.



Verlag v. W. Krich & Co. (Inb.-Verl. Berlin), Geschäftsleitung u. Vertrieb: 1. Quartier: G. Gieseler; für Reaktionen: J. Gumpel, Prof. Dr. Wilhelm Buchdruckerei Gehr. Gieseler, Röntgenstr. 10, München.